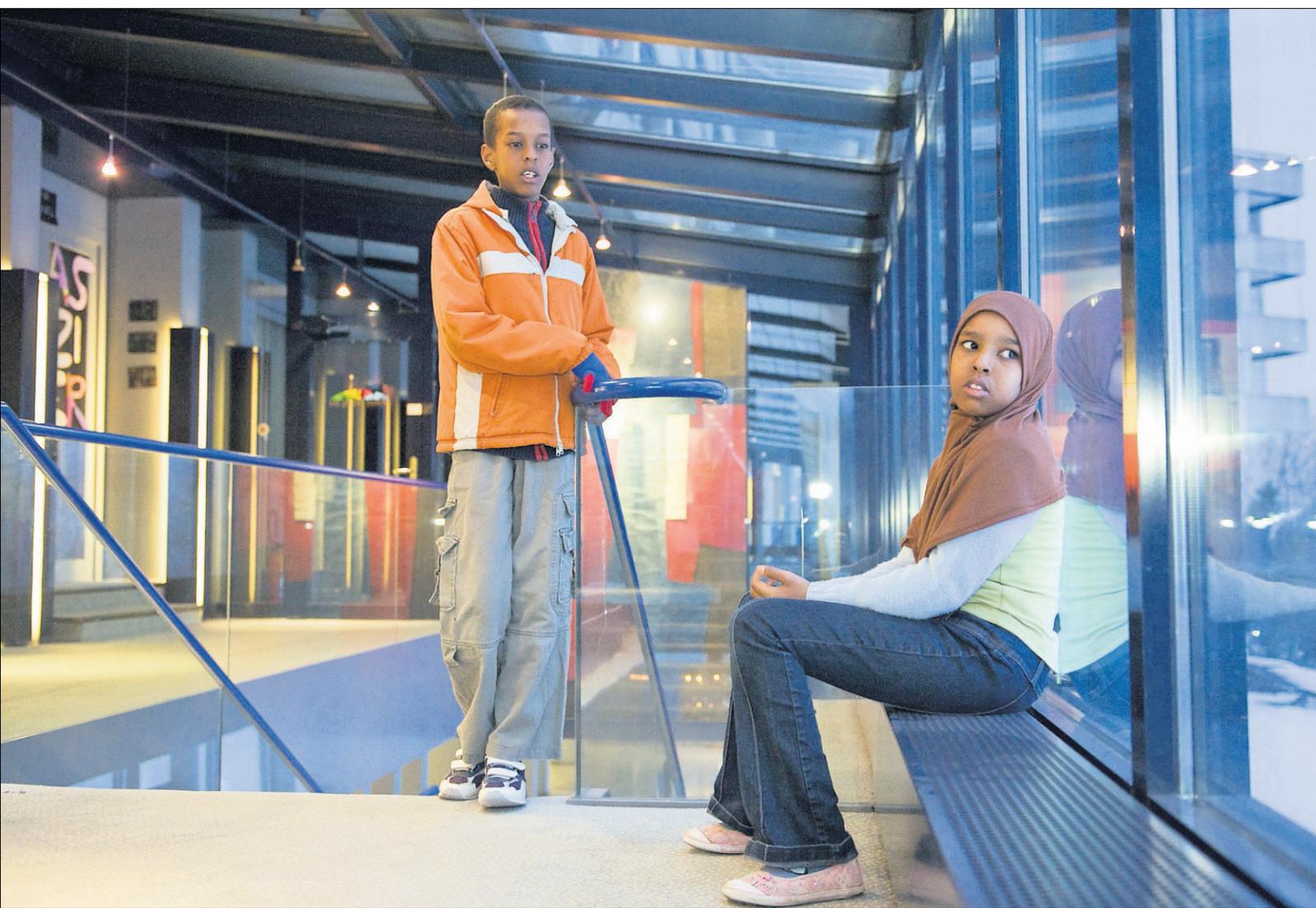


Asylwesen



Vor der Schulstunde: Die Geschwister Fatima und Ali am letzten Freitag im umgenutzten Hotel Atlantis in Zürich. (Fotos: Christine Bärlocher)



«Perle des Quartiers»: Das Hotel Atlantis.

Warten in verblasstem Prunk

Weil in den letzten Jahren im Asylwesen gespart wurde, müssen Asylsuchende in Notunterkünften einquartiert werden. Die Stadt Zürich hat ein stillgelegtes 4-Sterne-Hotel gemietet, um 200 Menschen darin unterzubringen. Jetzt toben Kinder durch die Hotelflure. *Von Simone Schmid*

Das «Atlantis» war das erste Hotel im «New Style», ein Musterstück an Modernität. Als es 1970 eröffnet wurde, pries man den Service, der die Hotelgäste erwartete: Den reisenden Geschäftsleuten sollte alles abgenommen werden, was sie von ihrer wichtigen Arbeit abhalten könnte. Die 100 Asylsuchenden, die seit letzter Woche im stillgelegten Hotel am Stadtrand von Zürich wohnen, wären froh, wenn sie überhaupt etwas tun könnten. Langeweile und Ungewissheit haben sich mit ihnen im Gebäude einquartiert.

Statt im Hallenbad zu schwimmen (verbarrikadiert) oder im Restaurant zu essen (geschlossen), verbringen die Bewohner die meiste Zeit in ihrem Zimmer. Ab und zu sieht man Frauen und Männer, die mit einem Turm Geschirr auf dem Arm in die Küche gehen. In Zimmer 209 wohnt Maria Abdi Muhammed, eine Frau aus Somalia. Auf 15 Quadratmetern lebt sie zusammen mit ihrer Tochter Fatima und ihrem Sohn Ali. Der Raum ist düster und karg: Ein Doppelbett mit einfachem Metallgestell steht in einer Ecke, ein Einzelbett in der anderen. Die Luxusbetten mit den eingebauten Lampen wurden schon lange vorher entfernt, an den kahlen Wänden zeugen noch dunkle Abdrücke von den Möbeln. Der einzige Schmuck an der Wand ist ein kleines Haus, das Ali mit rotem Weihnachtsschmuck geformt hatte. Vier Jahre lang stand das Gebäude leer, und in den Toiletten hat es dicke Kalkablagerungen. Vom Prunk vergangener Tage sind die grau-rosa Teppiche geblieben, goldene Türkäufe und der Marmor in der Lobby.

Luxus nicht erwünscht

«It is a sweet life here», sagt ein Iraner, ein süßes Leben. Aber vielen wäre ein eigenes, einfaches Zimmer lieber als der verblasste Luxus. Es ist nicht Undankbarkeit, wenn sich die Bewohner über die Situation beklagen, sondern eher Müdigkeit. Einige leben seit zwei Jahren in Provisorien. Sie wünschen sich eigene vier Wände, Satelliten-TV, Internet und einen Job. Wer Freunde hat in der Schweiz, wurde von ihnen mit dem nötigsten Mobiliar ausgerüs-

tet. Andere kauften sich das wichtigste Gerät im Brockenhaus: einen Fernseher, den Langeweile-Töter. Damals, bei der Eröffnung des Hotels, wurde damit geworben, dass ein Fernseher zur Grundausstattung gehört; nur in den teuersten Zimmern (125 Franken die Nacht) gab es ein «Farbfernsehgerät».

Das Hotel wurde gebaut, weil es für die gutbetuchten Touristen aus Übersee zu wenige Betten gab in Zürich. An Betten mangelt es auch heute. Nur die Reiserouten sind andere. David Abrah zum Beispiel reiste von Eritrea über den Sudan, Libyen und Italien in die Schweiz. Die Fahrt durch die Sahara dauerte 15 Tage, sitzen durften nur die schwangeren Frauen. Er stand mit 30 anderen auf der Ladefläche eines Geländewagens. Bei der Überfahrt nach Lampedusa war die See ruhig, und der Motor des Bootes funktionierte. 48 Stunden dauerte der Transfer.

Für die Reise hat David Abrah mehr bezahlt als ein Erstklasspassagier für einen Überseeflug. Der gelernte Operations-Assistent möchte Arzt werden. Er weiss, dass Bundesrat Couchepin der «Präsident der Schweiz» war, sah Samuel Schmid's Nasenbluten im Fernsehen und freut sich über den schwarzen SP-Nationalrat Ricardo Lumengo,

den er in der Broschüre «Der Bund kurz erklärt» entdeckt hat. Vor dem Schlafen lernt er Deutsch mit einem Buch aus dem Brockenhaus.

Jetzt steht David Abrah in der Lobby und hilft, die 70 neuen Matratzen in den dritten Stock zu bringen. In den nächsten Wochen kommen 100 weitere Bewohner. 200 Asylbewerber werden dann im Übergangszentrum Atlantis leben, das von der Asylkoordination Zürich geleitet wird. Da, wo früher Hasenterrine und Kräutersüppchen zubereitet wurden, kochen nun Polizisten aus dem Irak, Mönche aus Tibet und Mütter aus Somalia für ihre Familien. Fladenbrot in Bratpfannen, Eintöpfe und Reis, es duftet nach angebratenen Zwiebeln. Jede Familie sorgt für sich selbst, geht einkaufen – pro Person und Tag können 10 bis 14 Franken ausgegeben werden – und wäscht die eigene Wäsche. Im Erdgeschoss gibt es 5 Waschmaschinen und 5 Tumbler.

Aus Spargründen

Grund für die ungewohnte Unterkunft ist der markante Anstieg der Asylgesuche seit letztem Sommer. Schweizweit gab es gegenüber dem Vorjahr 53 Prozent mehr Anträge, 16 606 Menschen hofften auf ein besseres Leben hierzu-

Wo früher Hasenterrine zubereitet wurde, kochen heute Polizisten aus dem Irak und Mönche aus Tibet.

lande (siehe Grafik). In den drei Jahren zuvor lag die Zahl bei rund 11 000 Gesuchen. Unter Bundesrat Christoph Blocher wurden darum Sparmassnahmen durchgeführt und die Kapazitäten auf 10 000 Asylsuchende reduziert. Der Bund strich den Kantonen Gelder zur Aufrechterhaltung von Reserveunterkünften, mit denen Schwankungen aufgefangen werden konnten. Personal wurde entlassen, kommunale Unterkünfte aufgegeben. Darum muss jetzt oft unter Druck improvisiert werden.

Stark zugenommen hat die Zahl der Gesuche aus Eritrea und Somalia. In beiden Ländern ist die politische und wirtschaftliche Lage desolat, in Somalia herrscht seit Jahren Bürgerkrieg. Eritreer, die unbewilligt das Land verlassen, gelten als Deserteure, denen hohe Strafen drohen, wenn sie in ihr Land zurückkehren. In vielen andern

westeuropäischen Ländern fragten mehr Menschen um Asyl nach. In Norwegen beispielsweise gab es 121 Prozent mehr Gesuche, in den Niederlanden stieg die Zahl um 90 Prozent.

Im Aufenthaltsraum, dem einstigen Restaurant «Döltschistube», sitzt Max Kurzen. Der Malermeister wohnt in einem Chalet in Sichtweite des Hotels Atlantis. Kurzen wuchs im Triemli-Quartier auf, seine Frau und er waren die Ersten, die im Hotel geheiratet haben. Er war dabei, als Muhammad Ali am 24. Dezember 1970 in dieser Stube stand und den Angestellten Gratis-tickets für seinen nächsten Kampf verteilte. Das Hotel sei das «Kronjuwel» des Quartiers gewesen, die Schickeria der Stadt amüsierte sich im Dancing «Atlantis-Klub».

Von der diffusen Angst

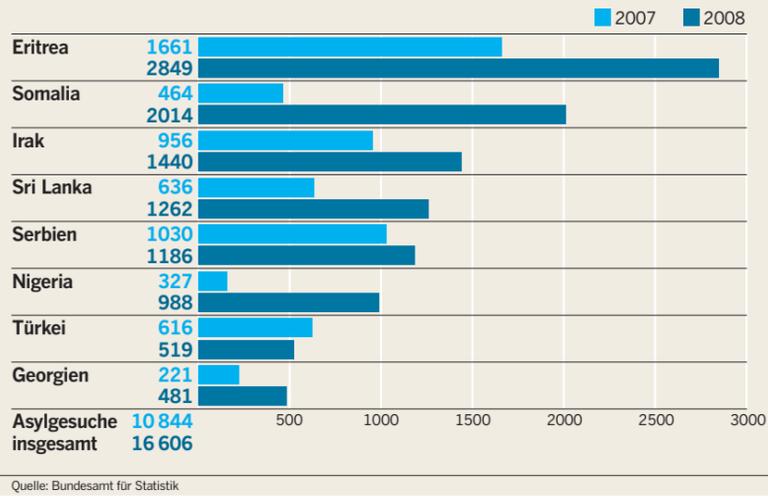
Die jetzige Nutzung des Hotels findet Kurzen eine «Sauerei». Er ist aufgebrach, weil die Stadt das Quartier im Dezember vor vollendete Tatsachen stellte. Mitreden wollte er, so wie damals, als er bei der Planung des Hotels mit einbezogen wurde. Die Informationspolitik schüre Angst. Wovor, kann er nicht genau in Worte fassen. Ob er schon mit den Bewohnern gesprochen habe? «Nein, nein, nein. Da muss ich nicht rein, das muss ich nicht.» Lieber beobachtet er die neuen Nachbarn beim Spazieren mit dem Hund.

Was er dabei nicht sieht: wie die Mädchen mit Kickboards durch die langen, mit Teppich ausgelegten Gänge flitzen. Wie die sieben schulpflichtigen Kinder jeden Morgen eine halbe Stunde zu früh vor dem improvisierten Schulzimmer stehen. Was er nicht hört: die Geschichten vom Durst auf ein ruhiges Land. Das Wetteifern darum, wer es schlimmer hatte und mehr Anrecht habe auf Asyl.

Ein kleines Mädchen kommt in die «Döltschistube». Fatima, die Tochter von Maria Abdi Muhammed. Sie erzählt von der Schulstunde, vom Schlitteln draussen, dass die Heizung kaputt war. Max Kurzen lächelt plötzlich. «Du sprichst aber gut Deutsch!», sagt er. Dann verabschiedet er sich und wiederholt: «Wir haben keine Freude.»

53 Prozent mehr Asylgesuche im Vergleich zum Vorjahr

Die wichtigsten Herkunftsländer



Schärfere Massnahmen

Letzte Woche gab Bundesrätin Widmer-Schlumpf bekannt, dass das Schweizer Asylgesetz weiter verschärft werden soll:

- Aufgrund von Wehrdienstverweigerung alleine soll niemand mehr als Flüchtling anerkannt werden.
- Auf Schweizer Botschaften im Ausland sollen keine Asylgesuche mehr gestellt werden können.
- Die Verfahren sollen generell beschleunigt werden.
- Kriminelle Ausländer sollen härter angepackt werden.

Die Gesetzesrevision wurde mit den steigenden Gesuchszahlen aus Afrika, dem Nahen Osten und Sri Lanka begründet. Hilfsorganisationen kritisierten die geplanten Änderungen; sie gingen an der Realität vorbei. (mid.)